

"Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird".

(Richard von Weizsäcker)

Vortrag des Herrn Spiritual Dr. Bender am 8.11.1988 im Gedenken an die Nacht vom 9. zum 10. November 1938.

Liebe Freunde,

seit meiner Kindheit fällt ein dunkler Schatten als schlimme Störung in die Freude und das Licht der Weihnacht. Damals wurde Herodes sehr "zornig, und er ließ in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten ... Ein Geschrei war in Rama zu hören, lautes Weinen und Klagen: Rahel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn sie waren dahin". (Mt 2,16-18)

Der "neugeborene König der Juden" (vgl. Mt 2,2) war auf wunderbare Weise gerettet worden. Gegenüber Gottes Fürsorge und Schutz für "seinen Sohn" (vgl. Mt 2,15) erwies sich die vernichtende Macht des amtierenden Herrschers, des Königs Herodes, (auch in ihm wird schon jetzt das den Messias verwerfende Israel erahnbar) als wirksam - aber um welchen Preis! Diese theologische Absicht des Evangelisten führt in das dunkle Geheimnis, das zwischen Gott und den Menschen waltet. Und die Frage kommt auf (die keine Antwort findet und zur Klage und Anklage wird): sind die Kinder von Bethlehem nicht auch Gottes Söhne - und ist der König Herodes nicht auch sein Geschöpf, das seines Amtes mit von Ihm verliehener Macht waltet?

Ich habe mit dieser biblischen Erzählung begonnen, um überhaupt ein Anfangswort zu haben - und ich werde nachher andere biblische Texte erinnern, um im erneuten Hören und Bedenken des Ihnen Vertrauten vielleicht doch eine Ahnung vom ganz und gar Unvertrauten entstehen zu lassen.

Ich will heute abend versuchen, über das dunkelste Thema unserer Geschichte zu sprechen; es ist vermutlich das dunkelste und unzugänglichste Thema der Weltgeschichte überhaupt: das, was den Juden angetan worden ist; das, was Deutsche den Juden angetan haben. Die Nacht vor fünfzig Jahren, die wir jetzt erinnern, ragt aus der Folge der Leiden und Taten besonders heraus.

Peinigende Fragen drängen sich auf - antwortlos, bodenlos:

Wie konnte es geschehen?

Wie konnten Menschen so etwas tun?

Wie konnten Menschen anderen Menschen solches antun?

Wer ist der Mensch?

Wer sind wir Menschen?

Und weiter: Wie konnte Gott das zulassen?

Wo war Gott?

Wer ist Gott?

Ist Gott überhaupt?

Ist Gott?

Statt Worten und Antworten kommen mir Bilder, die einander zerschlagen; auch unsichtbare Bilder:

Ich sehe die Leere, nichts mehr, kein Halt, keine Zuflucht, Nichts. Ich sehe eine dunkle, schwarze Wand aus glatt poliertem Stein, kalt und grifflos. Eine Mauer. Die Mauer.

Ich tauche ein in eine Nacht, in die Nacht. Kein Licht. Lichtlos.

Ich vernehme Verse, von weither, von einer Getroffenen, von Nelly Sachs:

O du weinendes Herz der Welt

in der Menschheit unerlösten Stunde

Vorkämpfer im kreißenden Fleisch

unter entgleisten Sternen

Und Nelly Sachs fragt, sie fragt uns:

"Wenn die Propheten aufständen

in der Nacht der Menschheit

wie Liebende, die das Herz des Geliebten suchen,

Nacht der Menschheit

würdest du ein Herz zu vergeben haben?"

Leere

Mauer

Nacht

"Nacht" nennt auch Elie Wiesel, der Auschwitz überlebt hat, seine Erinnerungen. Aus ihnen einen zentralen Text vorzulesen, ist fast eine Verletzung der religiösen Scheu; dennoch will ich es tun:

Die SS erhängte zwei jüdische Männer und einen Jungen vor der versammelten Lagermannschaft. Die Männer starben rasch, der Todeskampf des Jungen dauerte eine halbe Stunde. "Wo ist Gott? Wo ist er?"

fragte einer hinter mir. Als nach langer Zeit der Junge sich immer noch am Strick quälte, hörte ich den Mann wieder rufen: "Wo ist Gott jetzt?" Und ich hörte eine Stimme in mir antworten: "Wo ist Er?"

Hier ist Er... Er hängt dort am Galgen ...

Noch ein Bild: In Yad Vashem, der Jerusalemer Gedenkstätte für die Opfer der Vernichtung und für die Helden des Widerstandes - ich war in den letzten Ferien dort -, steht das Standbild einer Frau, hoch aufgerichtet, ein verschleiertes, kaputtes Kind auf den erhobenen Armen, in fast darreichender Gebärde. Alle sollen es sehen. Das Gesicht der Frau antlitzlos, nur ein aufgerissener Mund, das ganze Gesicht nichts als eine Höhle, nichts als Leere. Ein stummer Schrei: Seht! Der Künstler (Ilana Guir) nennt diese Statue "Hoffnung".

Ich habe in Nazaret einen alten Juden getroffen; in Polen geboren und aufgewachsen, hat er auf abenteuerliche Weise viele Juden warnen und so vor dem Tode retten können. Selbst eine Zeit lang in einem Nonnenkloster versteckt, lernt er den Glauben an Jesus und erbittet die Taufe. (Nach dem Krieg wird er Karmelitermönch und Priester.) Ihm war eingeleuchtet "es war für mich leicht, nach der Kreuzigung die Auferstehung zu empfangen, in der Hoffnung, daß es für mein Volk auch eine Auferstehung geben wird". - Dieser Mann darf das so sagen; seine leidvolle Geschichte legitimiert ihn. Wir aber müssen vorsichtig sein mit schnellen Worten tröstenden Glaubens.

Überhaupt ist es schwer mit den Worten bei diesem dunkelsten Thema unserer Geschichte. Für "Es" habe ich kein zutreffendes Wort ("Reichskristallnacht" war Nazihozn. "Shoah" ist ein hebräisches Wort. Es bedeutet "großes Unheil", "Katastrophe"). Eigentlich ist "Es" nicht benennbar. Und trotzdem will ich mich in die Reihe derer stellen, die "das Schweigen zum Sprechen bringen". Denn anders kann Erinnerung nicht geschehen. Wie sehr Erinnerung oder Gedächtnis den Herzschlag unseres Glaubens ausmachen, hat Herr Hecker gestern abend angedeutet. Es ist schwer, davon zu sprechen, aber es ist auch für Sie schwer, davon zu hören. Doch ich muß sprechen - Ihreswegen und meinetwegen! Und Sie müssen hören - Ihretwegen und der Menschen wegen! Sprechen wie Hören sind schwer - ich denke, Hören ist heute abend noch schwerer. Hören auf etwas, was von weither an unser Ohr dringt. Doch dagegen tönt die Widerrede: Vergangene Vergangenheit!

Alter Kram!

Geschichten und Geschichte!

Von unserem Leben, von unserer Realität, von unserer Wirklichkeit - die schwer genug ist - getrennt und weit weg!

Was haben wir damit zu tun?

Es meldet sich der Überdruß am organisierten kalendermäßigen Gedenken. Abweisung!

Ablehnung!

Das ist nicht meine Welt, das ist nicht mein Leben!

Laßt die Toten ihre Toten begraben!

Ich lebe heute: Gnade der späten Geburt.

Freunde, ich verstehe das - und denunziere es nicht.

Weitere Einreden: Auch andere haben gelitten; auch andere leiden heute - Furchtbares; andere - die Abtreibungsoffer - kommen nicht einmal zum Leiden! Nur auf diese Opfer konzentrierte Erinnerung scheint unmoralisch.

Ich muß es dennoch tun, und ich muß Sie dennoch herzlich bitten, sich darauf einzulassen: daß auch Ihr Schweigen, Ihre Stummheit, Ihr Nichts-sagen-können zum Sprechen gebracht wird:

Im Gebet.

In der Klage.

Im Protest.

Im politischen Diskurs - aber aus einem veränderten Herzen.

Ich versuche es weiter mit biblischen Erinnerungen. Vielleicht öffnet sich dadurch für uns ein Zugang.

Damals brachten sie zu Jesus einen Stummen, der von einem Dämon besessen war. Er trieb den Dämon aus. Und der Stumme konnte reden (vgl. Mt 9,32 f)

Herr öffne meine Lippen und löse meine Zunge.

Herr erhelle mein Denken, daß ich Dein Wort verkünde.

Erhellen.

Sehen.

Wenn möglich.

Ich erinnere: Als die sechste Stunde kam, brach über das ganze Land eine Finsternis herein. Sie dauerte bis zur neunten Stunde. Und in der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eloi, Eloi, lema sabachtani? Das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen. ... Jesus aber schrie laut auf. Dann hauchte er den Geist aus. (Mk 15.33-37)

Weltverfinsterung.

Gottesfinsternis.

Wie konnte das geschehen?

Was ist da geschehen?

Eine Erklärung, die einleuchtet: Jesus war zu gut. Jesus störte, Jesus war anders, Jesus mußte weg. Lesen Sie den Tötungsbeschuß des Hohen Rates (Joh 11,45-53).

Jesus war zu gut für diese Welt. Damals wie heute, dort wie hier gilt: Neid kann aggressives und destruktives Potential entbinden. Neid legt offen, wie bösartig Menschen werden können. Denken Sie an die Geschichten, die vom Anfang der Menschheit erzählen, in denen die vom Glück verwöhnten Menschen die anderen reizen, bis aufs Blut reizen:

Abel, dem Hirten, gelingt das Leben, er steht sichtbar im Segen Gottes. Der Herr schaute auf Abel und sein Opfer, dieses Unterpfand der Gottverbundenheit. Da überlief es Kain ganz heiß und sein Blick senkte sich (vgl. Gen 4,1-16). Denken Sie an Josef, der sich in der ihm vorziehenden Liebe seines Vaters sonnte und so den Neid seiner Brüder herausforderte, der ihm fast den Tod gebracht hätte (vgl. Gen 37,1-35).

Denken Sie an sich selbst: wann werden Sie neidisch - und gönnen dem Beneideten sein Glück nicht, wünschen ihm gar Unglück (schlechte Noten, eine Abfuhr z.B.; Schadenfreude ist kein harmloser Bruder unserer Destruktivität).

Denken Sie auch an die anderen Geschichten vom Haß auf das Fremde, vom Haß auf die Andersartigen, die Abartigen, deren Lebensformen und Gewohnheiten wir nicht verstehen. Wir fühlen uns von ihnen bedroht. Wir müssen uns von ihnen absetzen. Wir schließen uns gegen sie zusammen: Gruppenbildung (die Rechten, die Linken!) hier im Hause, in der Kirche. Sündenböcke (vgl. Lev 16,21 f. und 24,10-14) werden ausgeguckt und ausgesondert; sie sind es schuld, daß und wenn es nicht läuft, wenn das Leben nicht gelingt: der Papst - oder die Theologen der Befreiung; der Direktor - oder die Konservativen, die sich dem Opus Dei verbunden fühlen. Sie schließen sich ab, jeweils zu einer Gruppe - und dann sind die anderen die anderen und bleiben die anderen; und wenn wir (unsere Gruppe) Macht haben, werden wir darauf achten, daß die jeweils anderen nicht zur Geltung kommen. Gibt es bei allem Trennenden, das markiert werden muß und konfliktrichtig ist, in jedem unserer Herzen (und jeder befrage sein Herz und dessen Sehnsucht) nicht doch mehr Verbindendes, als wir zur Zeit sehen und zur Zeit leben? - Oder jagst Du, Dich immer wieder verhärtend aus Deinem Denken und Fühlen, aus Deinem Wohlwollen und Lieben den anderen heraus und machst ihn zum Sündenbock und jagst ihn dorthin, wo Du eigentlich nichts mehr mit ihm zu tun hast (wo nur noch die Höflichkeiten und Förmlichkeiten regieren)?

Ich habe diese Verbindungslinien von damals zu uns heute - wenn auch vielleicht zu schematisch - gezogen, weil ich die im sogenannten "Historikerstreit über die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung" geäußerte Überzeugung teile: Sicher, Sie sind Nachgeborene. Ihnen sind die Taten und die Unterlassungen Ihrer Eltern nicht anzulasten. Daran trifft Sie keine persönliche Schuld, für die Sie haften müßten. Aber:

"Nach wie vor gibt es die einfache Tatsache, daß auch die Nachgeborenen in einer Lebensform aufgewachsen sind, in der das möglich war. Mit jenem Lebenszusammenhang, in dem Auschwitz möglich war, ist unser eigenes Leben nicht etwa durch kontingente Umstände, sondern innerlich verknüpft. Unsere Lebensform ist mit der Lebensform unserer Eltern und Großeltern verbunden durch ein schwer entwirrbares Geflecht von familialen, örtlichen, politischen, auch intellektuellen Überlieferungen - durch ein geschichtliches Milieu also, das uns erst zu dem gemacht hat, was und wer wir heute sind. Niemand von uns kann sich aus diesem Milieu herausstehlen, weil mit ihm unsere Identität, sowohl als Individuen wie als Deutsche, unauflöslich verwoben ist." (Jürgen Habermas in: "Historiker-Streit")

Deswegen will und muß ich von damals und von mir jetzt erzählen: Wir wissen es, damals vor 50 Jahren in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 und am folgenden Tage wurden die Synagogen (die Bethäuser) der Juden in Brand gesteckt, jüdische Friedhöfe geschändet, Geschäfte und Wohnungen von Juden demoliert und geplündert. Viele Juden wurden in dieser Nacht mißhandelt oder ermordet. Wer nicht fliehen konnte, kam nach und nach in den folgenden Wochen, Monaten und Jahren in eins der sogenannten "Konzentrationslager", die fast alle zutreffender "Vernichtungslager" genannt würden. 6 Millionen Juden, davon 1 1/2 Millionen Kinder sind dort umgebracht worden.

Ich muß es uns sagen, daß das so war.

Es entspricht dem Programm des Nationalsozialismus, das jedem Deutschen bekannt sein konnte und das Hitler noch einen Tag vor seinem Tod in seinem Testament einschärfte: "Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, dem internationalen Judentum".

Ich habe am Morgen des 10. November 1938 in Mönchengladbach zerstörte und ausgeraubte Schaufenster jüdischer Geschäfte gesehen. Ich

habe vor den rauchenden Trümmern der Synagoge gestanden. Ich erinnere mich an Äußerungen unseres Musik- und Geschichtslehrers: "Juden sind anders als wir. Sie sind heimtückische Betrüger. Wenn wir nicht wachsam sind, legen sie uns herein!" Ich habe die Juden gesehen mit dem gelben Stern. Er machte sie mir unheimlich. Aber ich schämte mich auch. Ein Judenjunge, nur wenig älter als ich, der zehn Jahre alt war, wurde von der Schule verwiesen und mußte in einer Arbeitskolonne einen Bach begradigen. Er trug den Stern. Er, der Gezeichnete, tat mir so leid. Ich wollte ihm etwas Freundliches sagen. Er wandte sich ab. Nach und nach verschwanden die ca. dreißig jüdischen Familien aus meinem Heimatort Rheindahlen. Wir fanden es in unserer Familie nicht gut. Aber meine Mutter sagte auch: Die Juden hätten es mit den armen Bauern auch nicht so machen dürfen. 1939 erzählten Soldaten, die aus Polen zurückkamen, sie hätten die alte Frau, die Witwe eines Viehhändlers, eine frühere Nachbarin von uns, in Polen beim Straßenbau gesehen. Frau H. war über 50 Jahre alt, als sie und ihre Kinder weggebracht wurden. Niemand blieb am Leben. "Ich habe doch nichts Schlimmes getan", weinte und jammerte sie, als man sie holte. Wir hörten in unserer Familie davon, und es tat uns leid; aber wirklich etwas zu tun, schien uns nicht möglich.

Unsere Bischöfe sprechen in ihrer Aufforderung "Die Last der Geschichte annehmen" von diesem Versagen:

"...jedermann mußte, daß die Novemberpogrome in Wirklichkeit von oben befohlener, aber vor Ort organisierter Straßenterror übelsten Ausmaßes waren. Daher hat es in der Bevölkerung neben aktiver Beteiligung auch demonstratives Fernbleiben, neben Schadenfreude auch Beschämung, neben Gleichgültigkeit auch inneres Entsetzen und neben ängstlichem Wegsehen auch Hilfsbereitschaft gegeben. Aber nirgendwo kam es zu Protestkundgebungen.

Heute beklagen viele, daß auch die christlichen Kirchen damals kein öffentliches Wort der Verurteilung gesprochen haben. Gewiß, viele Priester und Laien sind wegen offener Kritik an den antijüdischen Ausschreitungen von den NS-Behörden gemäßregelt worden". ... "Doch unbeschadet aller damaligen Opportunitätserwägungen fragen wir, ob im November 1938 nicht auch andere Formen brüderlicher Solidarität möglich und gefordert gewesen wären: Ein gemeinsames Gebet etwa für die unschuldig Verfolgten oder eine demonstrative erneute Bekräftigung des christlichen Liebesgebotes. Daß dies unterblieb, bedrückt uns heute, wo wir das Eintreten für die elementaren Rechte aller

Menschen als eine die Konfessionen, Klassen und Rassen übergreifende Pflicht empfinden. Man wird freilich bedenken müssen, daß manche Einstellungen, die wir heute für selbstverständlich halten, erst in harter Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Regime gewachsen sind. Die Bereitschaft, über die Belange der eigenen Kirche hinaus auch für die Menschenrechte anderer einzutreten, gehört ebenso hierzu wie die Ablehnung jedweder Sondergesetzgebung gegen einzelne Gruppen der Gesellschaft, ..."

("Die Last der Geschichte annehmen", Wort der Bischöfe)

Ich habe von den Konzentrationslagern gewußt und auch munkeln gehört, und auch daß Menschen dort umgebracht würden. Aber ich habe die Ausmaße, die Zahlen, die Wucht des Schreckens, die Leichenberge - hoch wie Rübenberge, wie sie mir nach dem Kriege sichtbar wurden - nicht geahnt. Deshalb mein Entsetzen durch den Dokumentarfilm "Nacht und Nebel". Schlimme Stichworte der Menschenverachtung: die "Endlösung", die Herrschaft der Herren (menschen). Minderwertige Rasse.

Ich schäme mich. Ich fühle mich mitschuldig in dem schuldig gewordenen Volk in der schuldig gewordenen Kirche.

Als ich jetzt in Israel war und die vorhin erwähnte Gedenkstätte Yad Vashem besucht habe, hörte ich eine ungefähr fünfundsiebzig Jahre alte Jüdin, die dort einen Informationsstand betreute, amerikanischen Juden erklären: "Sie (sc. unsere Mitmenschen) haben es gesehen - sie haben es gesehen und nichts getan, und nichts getan".

Ich weiß: ich darf nie mehr nur Zuschauer des Elends, des Unrechts, der Unmenschlichkeit sein. Ich weiß und ringe auch mit Ihnen darum - und das ist eine Aufgabe der Spiritualität (also des vom Geist Gottes gewirkten und bewegten Lebens): wir müssen noch mehr und noch anders als Tat (form unseres Glaubens) unsere Verantwortung für diese Erde und die Menschheitsfamilie sehen und übernehmen lernen.

Stattdessen nehme ich Gleichgültigkeit wahr, in mir und bei anderen - und möchte sie verändern.

Ich nehme Selbstgenügsamkeit wahr, bei mir und bei anderen, und möchte sie verändern.

Ich nehme eine tiefe Schwärze wahr und hoffe auf das Licht.

Ich nehme eine Kälte wahr (Adorno spricht im Zusammenhang von Auschwitz von universaler Kälte, die den Widerstand auf den Schutz der eigenen Gruppe beschränkte, so zwar die Euthanasiemorde im ganzen

geplanten Umfang verhinderte, aber die Verfolgungen, die andere erlitten, nicht wahrnahm) - und ich will den Stein in die Hand nehmen und wärmen, und ich will meinen warmen Körper an die kalte glatte schwarze grifflose Wand lehnen und meine Wärme an sie abgeben. (Manche Gesichter von Männern der SS mußten sich hart machen wie Kiesel - und ihre Herzen dazu. Es war nicht leicht, lobte der Reichsführer SS seine Männer.)

In Jerusalem war ich fast zwei Tage in der Gedenkstätte Yad Washem; das bedeutet: "Dauerndes Gedenken", wörtlich: "Ein Denkmal und ein Name". Das erinnert an die Verheißung bei Jesaja 56,5: "Ihnen allen errichte ich in meinem Haus und in meinen Mauern ein Denkmal, ich gebe ihnen einen Namen, der mehr wert ist als Söhne und Töchter: einen ewigen Namen gebe ich ihnen, der niemals ausgetilgt wird". Als wir uns lange in der "Halle des Gedenkens" - mit den Namen der Konzentrationslager auf dem Steinboden und beigetzter Asche aus jedem dieser Schreckensorte - aufhielten, drückte der Wächter uns die jüdische Gedenkkliturgie in die Hand. (Nachher werde ich aus ihr vortragen.) Und er schenkte jedem von uns ein Glas Wasser. Mir schien, er ahnte, daß wir Deutsche waren; denn sprechen wollte er nicht mit uns. Dort stehen dürfen und denken müssen, das darf nicht mehr vergessen werden; das darf nie mehr geschehen; und das Wasser wie eine Besiegelung von Verpflichtung und Versöhnung trinken dürfen, das muß ich Ihnen weitersagen.

Als wir die kleinen Schwestern von Charles de Foucauld in Jerusalem besuchten, war am Abend vorher eine Schwester angekommen, die unter den Palästinensern im Lager lebt, und es hieß in tiefer Trauer: Wie kann ein Volk, das so viel erlitten hat, einem anderen Volk jetzt so viel Leid zufügen? Ich muß diesen klagenden Satz in Beziehung setzen zu dem Satz eines jungen Juden - einer von den jungen Juden, die mit umgehängter Maschinenpistole an der sogenannten "Klagemauer" in Jerusalem stehen und beten. Der junge Mann sagte: Das, was uns damals (er meinte in Deutschland und durch die Deutschen) geschehen ist, das soll uns nie wieder geschehen! Härte und Wachsamkeit des Löwen von Juda - nicht die Lammsgeduld des Gottes Knechtes sind für ihn wenigstens die aus der Vergangenheit zu lernende Verpflichtung. Denn auf vielen Juden liegt wie ein vererbtes Trauma der Vorwurf, sich damals zu wenig gewehrt zu haben, zu wenig in den Widerstand gegangen zu sein; der Aufstand im Warschauer Ghetto ist eine der Ausnahmen. Ich muß Ihnen weiter sagen, daß ich die politische Lage

des Landes - die Zukunfts- und Perspektivlosigkeit für ein Miteinander-leben-können von Juden und Arabern - unausweichlich bedrückend erlebte. Und ich ahne, wie dort eine leidvolle Geschichte weitergeschrieben wird; die Geschichte, in die unser Volk bis in seine tiefsten Wurzeln hinein verschlungen ist. Der junge Mann kann nicht vergessen - und will nicht vergessen.

Ich bitte Sie ganz herzlich, auch nicht zu vergessen, sich vielleicht sogar erst einmal einen Schatz des Gedächtnisses zu sammeln, indem sie sich erzählen lassen, von denen, die dabei waren, wie es damals war.

Vor Jahren hat mich ein Theologe sehr beeindruckt, der mir einen neuen Blick auf den Gekreuzigten beigebracht hat: von der falschen sentimentalischen Rührung, vom Mitleidsweg zu einem Entschluß, der die erlösende Kraft für das eigene Handeln auf- und annimmt. Er sagte im Blick auf den gekreuzigten Jesus: "Solches, daß der Unschuldige stirbt, darf nie mehr geschehen!" Der Blick auf den Gekreuzigten ist verbindbar mit dem Blick auf die Statue, von der ich am Anfang sprach. Dieser Blick in die Dunkelheit, in das Loch der gesichtslosen "Hoffnung", die das tote Kind trägt, kann in uns Erneuerung bewirken: der feste Wille zu lernen, der feste Wille, "nicht nichts zu lernen"; zu lernen, wie es bei uns und in uns um Neid, um Ablehnung, um Achtung, um Fremdenhaß, um die Herrschaft der ungeprüften Vorurteile überall - auch hier im Haus - bestellt ist; zu lernen, die eigene destruktive Aggressivität wahrzunehmen und einen neuen Umgang mit ihr zu üben. Einen anderen Umgang mit uns selbst und miteinander in Kirche und Gesellschaft - in wirklicher und nicht nur in Worten behaupteter Offenheit füreinander, im Einander-Annehmen und im Einander-ernst-nehmen - und den manchmal unvermeidlichen "Kampf mit versöhntem Herzen" zu bestehen.

Der erinnernde Blick in das Dunkel kann den heiligen Willen bewirken, daß der Terror, die Nacht des Schreckens nicht vergebens über dieses Volk Gottes hinweggegangen ist. Einstmals traf der Schrecken der Nacht die erstgeborenen Söhne der Ägypter, der Feinde (vgl. Ex 12, 12-14 und 29-30). Diesmal traf der Schrecken - der Gottesschrecken im Menschenterror - das auserwählte Gottesvolk, die auserwählten Söhne und Töchter Gottes selbst. Hoffentlich uns zum Heil. So wird es in einer Geschichte von Else Lasker-Schüler zum Ausdruck gebracht: "Unerforschlich sind die Wege des Ewigen: Hinschlachten läßt du dei-

nen Lieblingssohn immer wieder immer, daß deines heiligen Namens Posaune die Völker der Christenheit erwecke, und belohnst ihre scheußlichen Taten mit Erleuchtung". (Von Else Lasker-Schüler führt das Bonner Schauspiel in einer guten und bewegenden Inszenierung, die ich Ihnen sehr empfehlen möchte, das Stück "Arthur Aronymus und seine Väter" auf. In ihm wird poetisch und realistisch in eins des vom eigenen Vater in der Nähe von Paderborn 1840 erlebten und erlittenen Antisemitismus gedacht. Das Stück endet utopisch in der gemeinsamen Feier des Seder-Abends am Pessah-Fest von Juden und Christen: "Und mit einem bißchen Liebe geht's schon, daß Jude und Christ ihr Brot gemeinsam in Eintracht brechen, noch wenn es ungesäuert gereicht wird.")

Der erinnernde Blick in das Dunkel kann den schöpferischen Willen bewirken, daß in der schwarzen Leere der Abwesenheit Gottes durch unsere Anwesenheit eine Hoffnungsspur gezogen wird; denn Gott hat keine anderen Hände und keinen anderen Leib für hier und jetzt als unsere Hände und unseren Leib (also als unsere Phantasie, unseren Mut, unsere Zivilcourage, unseren tätigen Widerstand gegen das Böse in aller Form.)

Dieser feste Wille wird in der Gedächtnisliturgie von Yad Vashem zum heiligen Eid, den ich Ihnen jetzt vortrage:

"Ein Eid, damit wir nicht vergessen

Unter den Augen derer,
die die Abschachtung sahen,
die Zeugen waren von Unterdrückung und Auslöschung,
wie sie ein Herz nicht ertrug,
das einstmals Mitgefühl erlernt hatte
bis die Tage kamen,
die alles menschliche Fühlen zerdrückten, -
mit diesem Herzen als Zeuge
habe ich einen Eid geschworen:
all das im Gedächtnis zu behalten
all das zu erinnern
und nie zu vergessen,
nichts davon zu vergessen bis zum letzten aller Geschlechter,
wenn die Erniedrigung vorbei ist,
wenn alle Belehrung verstanden und vollendet ist.

Das ist der Eid:

nicht umsonst sollte die Nacht des Terrors gekommen und gegangen sein (Pascha)

Das ist der Eid:

kein Morgen soll mich wieder an den Fleischtöpfen sehen.

Das ist der Eid:

damit wir nicht nichts davon lernen."